

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 19

Artikel: Reisebilder aus Sizilien

Autor: Keller, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

loden zu einem Schritte, der Euch vielleicht ungerecht dünktet. Jedoch prüft. Ihr wißt, daß der Bestand Eures Klosters schwachfähig geworden; und wenn der Verkauf der Güter so fortgesetzt werden muß, um es zu erhalten, dürften die Nonnen von Frauenthal doch bald ausziehen müssen.“

„Aber, Herr Bruder, bin ich denn Schuld an dem traurigen Zustand? Ich habe das Kloster mit Hilfe des Paters Guardian verwaltet nach Wissen und Gewissen.“

„Ihr seid unschuldig, liebe Schwester. Aber Eurer Unkenntnis der weltlichen Dinge und der Gleichgültigkeit des alten Guardians, der Euch gehorcht, ist sichtlich ein Teil des herannahenden Verderbens beizumessen.“

„Wenn das nachgewiesen ist, wird sicherlich meine Mutter für den Schaden einstehen.“

„Das wird sie, ich weiß es. Doch ist es nicht nötig. Es gibt einen andern Ausweg, Euch und dem Kloster herauszuhelfen. Ihr wißt, daß nach dem Ableben Eurer Mutter das Vermögen des Ritters Hans von Hause Euch allein zufällt, da Euer Brüderlein von Gott elendiglich hinweggenommen worden ist“, — fügte er kleinlaut hinzu — „und wenn Ihr nun Eure Güter mir oder meinem Kloster verschreibt und Eure Ansprüche aufhebt, so gewähre ich Euch die Vorschüsse, die nötig sind, um Frauenthal Bestand und gedeihliche Entwicklung zu sichern; fünfzigtausend Gulden werden einstweilen hinreichen, um die losgelösten Güter wieder ans Kloster zu bringen.“

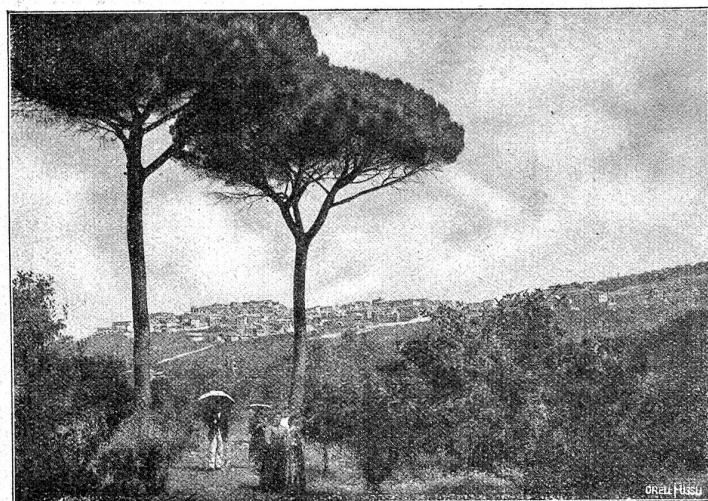
„Kann ich verschreiben, auch wenn ich nicht im Besitze bin?“ —

„Freilich könnt Ihr das.“

„Wie sollte ich es dann nicht als eine Gnade ansehen, dem Gotteshause, welches mir das himmlische Reich verschafft, meine irdischen Güter schenken zu dürfen?“

„Es ist gut, wenn Ihr so denket, Schwester“, sagte der Abt, seine mächtige Freude unterdrückend. Jetzt hatte er sie auf alle Fälle in seiner Hand. „In wenigen Tagen will ich Euch die Schriftstücke zur Durchsicht und Unterschrift vorlegen lassen. Dann wird Frauenthal blühen und Magdalena die angesehenste Abtei in Helvetien werden!“

„Angesehen vor Gott zu sein, wäre vielmehr meine Begier.“



Girgenti von den Tempeln aus. (Photoglob Zürich.)

„Wer es vor den Menschen ist, ist's auch vor Gott und der Jungfrau, Abtissin!“

„Ich kann Euch nicht verstehen, Herr Bruder.“
(Fortsetzung folgt.)

Reisebilder aus Sizilien.

Von Walter Keller. (Nachdruck verboten.)

Vorbemerkung der Redaktion: Wer nach Italien fährt, Rom und Neapel besucht und Zeit zur Verfügung hat und Geld — o das verwünschte Geld, das man nicht hat! — der läßt es sich nicht nehmen, auch noch den Abstecher nach Sizilien hinunter zu machen, um Palermo zu sehen mit seinen paradiesischen Gärten, oder Catania mit den üppigen Orangen- und Citronenwäldern und dem rauchenden Riesenkegel des Aetna im Hintergrund. Gewiß, wer Italien ganz erleben will, muß auch Sizilien besuchen. Aber man sollte diesen Paradiesgarten mit Muße genießen können, nicht bloß so zwischen zwei Eilzügen; man sollte Sizilien durchbummeln können, wie der Basler Romanist und Italienkenner Walter Keller dies vor Jahren getan hat. Da wird man freilich nicht bloß die Insel von der Nord- zur Südostküste durchfahren wollen, dem großen Fremdenstrom folgend, sondern man wird auch die berühmten Stätten altgriechischer Kultur in ihren eindrucksvollen Tempelruinen kennen lernen wollen; man wird an die Südwestküste fahren nach Segesta und Selinunt und Girgenti, um dort das Schönheitsstarke Griechentum des goldenen Zeitalters mit geistigen Augen zu schauen.

Wir schämen uns glücklich, aus Dr. Walter Kellers feinem Sizilienbuch*) — erschienen im Kriegsjahr 1917 — mit Genehmigung von Autor und Verleger die Kapitel abdrucken zu können, die uns gerade jenes Sizilien mit der klassischen Vergangenheit schauen lassen.

1. Girgenti und seine Geschichte.

„Agrigas, du Schönheitsliebende, herrlichste der menschlichen Städte“, so nannte Pindar in einer seiner Oden das alte Agrigent, als er hier bei dem milden Herrscher Theron zu Gast war. Obwohl diese Stadt erst ein Jahrhundert nach Selinunt und zweihundert Jahre später als Syrakus gegründet wurde, so überflügelte sie doch bald die ältere durch ihren Reichtum und soll zur Zeit ihrer Blüte wie einst Syrakus über eine halbe Million Einwohner gehabt haben.

Den Grund ihrer Wohlhabenheit berichtet uns der Geschichtsschreiber Diodor. „Sie hatten — so erzählt er — Weinberge von vorzüglicher Größe und Schönheit. Der meiste Teil des Landes war mit Olivenbäumen bepflanzt, woraus sie eine große Ernte machten und solche nach Karthago verkauften. Denn, weil damals vergleichsweise in Afrika noch nicht angepflanzt war, so erwarben sich die Agrigentiner durch Eintausch afrikanischer Schätze ein unglaubliches Vermögen.“

Der reichste Agrigentiner — so vernehmen wir weiter von Diodor — war Géllias, welcher in seinem Hause viele Gasträume hatte und seine Bedienten an die Türe stellte mit dem Auftrag, alle Freunde einzuladen, bei ihm zu logieren. In seinem Keller soll er dreihundert Weinfässer, alle in einen Felsen eingehauen, gehabt haben und jedes davon hätte hundert Eimer gehalten. Als einmal bei schlimmer Witterung fünfhundert Reiter aus Gela ganz durchnächt ankamen, nahm er sie alle auf, ließ sogleich schöne Röcke und Mäntel für alle herauslangen und gab sie ihnen.“

Géllias war übrigens nicht der einzige, welcher einer

*) „Sizilien“ von Dr. Walter Keller, Drell Füllis Wanderbilder Nr. 375—380. Verlag Drell Füllis, Zürich.

so ansehnlichen Reichtum besaß. Es gab noch viele andere schwerreiche Agrigentiner. Als einst die Tochter eines gewissen Antisthenes Hochzeit feierte, bewirtete dieser alle Bürger der Stadt in den Straßen, wo jeder wohnte, und die Braut wurde von mehr als acht-hundert Paaren begleitet. Ueberdies wurden nicht allein alle Ritter in der Stadt, sondern auch viele aus den benachbarten Städten zur Hochzeit geladen, welche ebenfalls den Brautzug vermehrten.

Am Abend ließ er an alle Bürger Späne und Reisig verteilen, die Altäre in den Tempeln und Straßen mit Holz anfüllen und befahl, daß, wenn das Feuer auf der Burg angezündet würde, ein jeder das seinige ebenfalls anzünden sollte. Dadurch wurde in dem Augenblick, als die Braut unter Vorfragung vieler Fadeln heimgeführt wurde, die ganze Stadt illumiert und die Straßen, durch welche der Zug ging, konnten die Menge des mitgehenden Volkes nicht fassen, weil jedermann sich bestrebe, des Mannes Pracht vergrößern zu helfen.

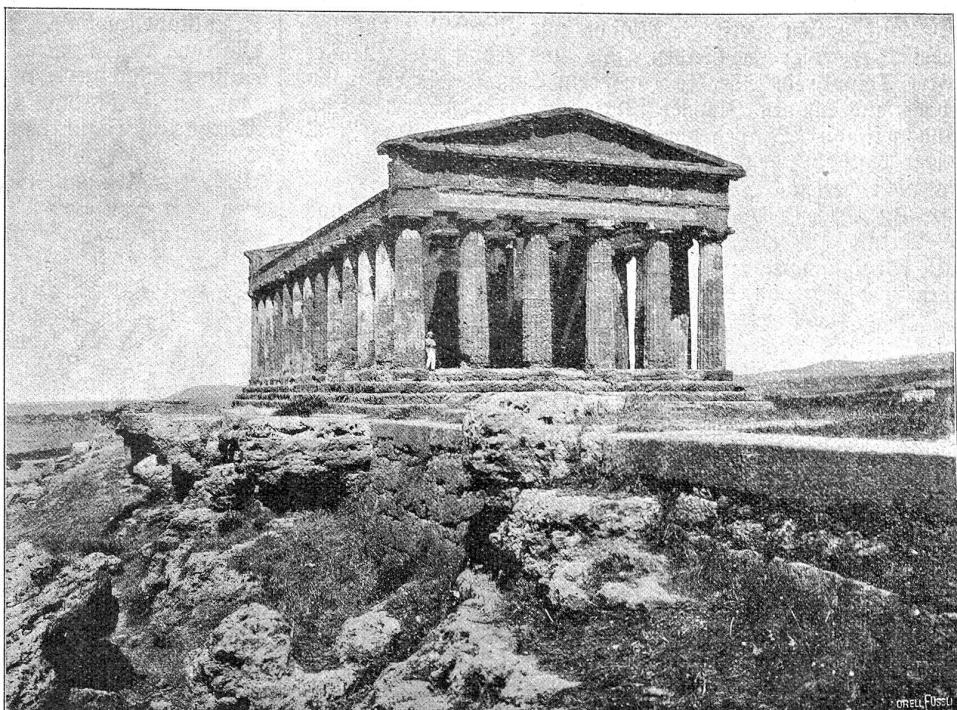
Solchem Reichtum entsprechend waren auch ihre Bauten, Tempel und Grabmäler, weshalb der Philosoph Empedokles, der selbst aus Agrigent stammte, einmal geäußert haben soll: Die Agrigentiner schwelgen, als würden sie morgen sterben, und haujen, als lebten sie ewig.

Dieser Empedokles ist für Agrigent eine typische Erscheinung.

Er war Arzt und Naturphilosoph und ein Wohltäter der Stadt. Als ein glühender Freund der Freiheit hob er nach des Alleinherrschers Therons Tode die Tyrannis auf, unterdrückte eine emporstrebende Oligarchie und führte die Demokratie ein. Den Armen war er stets wohlgemüth, heilte sie unentgeltlich und stattete unbemittelte Bürgertöchter aus seinem bedeutenden Vermögen aus. Er soll auch Agrigent, dessen Bewohner an der Malaria zu leiden hatten, von der Fieberluft befreit haben, indem er eine Lüde in den nördlichen Stadtbergen brechen ließ, um dem frischen Nordwind Einlaß zu verschaffen. Aehnlich verhalf er den benachbarten Selinunt zu frischem Wasser, indem er auf seine Kosten in das Bett eines sumpfigen Flusses, der die Luft ringsum verpestete, zwei andere Flüsse hineinleitete ließ. Die dankbaren Selinuntier und ebenso seine Mitbürger erwiesen ihm deshalb göttliche Ehren und verherrlichen ihn auf Münzen.

Der staunenden Menge imponierte er durch den Glanz und die Pracht seines Auftrittens. Er kleidete sich in Purpur, bekränzte sein nach dorischer Sitte lang herabwassendes Haar, trug Schuhe mit ehernen, klingenden Sohlen und hatte hinter sich ein Gefolge schöner Sklaven.

Als ihm die Heilung eines für tot gehaltenen Weibes gelang, hielt ihn das Volk für einen Liebling der Götter und soll ihm die Königskrone angeboten haben, die er jedoch ausschlug. Er begab sich dann auf Reisen, kam unter andern auch nach dem Peloponnes, wo er beim Besuch der olympischen Spiele das allgemeinste Interesse erweckte. Hernach soll er in der Fremde, in Megara bei Athen, gestorben sein, allwo man lange noch sein Grab zeigte. Seine Mitbürger aber glaubten, er sei gleich nachdem er bei einem Festmahl göttliche Verehrung empfangen habe, verschwunden und auf wunderbare Weise der Erde entrückt worden.



concordiatempel in Girgenti.

(Photograph Bürkli.)

Der Luxus der Agrigentiner stieg später mehr und mehr. Sie genossen schon von Jugend auf eine sehr weichliche Erziehung, trugen außerordentlich feine Kleider und Schmuckstücke, brauchten silberne oder goldene Krüge und Reichtäschchen.

Als die Stadt nach nicht einmal zweihundertjährigem Bestehen von den Karthagern angegriffen und belagert wurde, mußte ein Volksbeschluß ergehen, wonach niemand von denselben, die des Nachts den Wachdienst an den Mauern zu versehen hatten, mehr als eine Matratze, einen Bettlack, ein Schafsfell als Decke und zwei Kopftücher haben sollte!

Als dann die Feinde ernstlich Anstalten trafen, die Stadt zu bestürmen, da wurden die Einwohner, welche doch an Zahl den Feinden weit überlegen waren, so verzagt, daß sie heimlich bei Nacht die Stadt verließen und nach dem nahen Gelo flohen, ohne daß sie die Kranken und altersschwachen Leute mitgenommen oder sich um sie bekümmert hätten. Am andern Morgen rückten die Feinde ein. Himilko, ihr Feldherr, ließ die Stadt plündern und die unermessliche Beute an Schmuckgegenständen und Kunstwerken nach Karthago führen. Was man aber nicht mitschleppen konnte, wurde verbrannt oder zertrümmert.

Agrigent wurde zwar später wieder aufgebaut und neu besiedelt, erhob sich aber nie mehr zum früheren Glanz.

2. Das heutige Girgenti.

Das heutige Girgenti hat sich auf den ältesten Teil der einst so ausgedehnten Stadt zurückgezogen, auf die Akropolis und nimmt von ihrer früheren Größe vielleicht nur noch den siebenten Teil ein. Dieser Burgfelsen fällt nach Norden, Süden und Westen steil ab und ist nur von Osten her zugänglich.

Der Bahnhof liegt fast eine Stunde von den Tempeln entfernt und man braucht nicht zu befürchten, durch den Anblick moderner Verkehrsmittel gestört zu werden, sondern wird sich um einige Jahrtausende zurück in ganz patriarchalische Zeiten versetzt glauben.

Wir nahmen unser Quartier nicht in der Stadt droben, sondern im Grand Hôtel des Temples, dem einzigen, das für Girgenti eigentlich in Betracht kommt und wo man sich aufgehoben fühlt wie in der Schweiz.

Wir hatten zuerst die Absicht, nur einen oder höchstens zwei Tage hier zu bleiben. Als uns jedoch der Besitzer, Herr Trippi, ein Schweizer aus dem Engadin, in ein wohnliches und schönes Zimmer führte, die Fensterläden öffnete und wir die Tempel vor unsren Augen sahen, da stand unser Entschluß fest, hier länger zu bleiben und wir haben es nicht bereut.

In Segesta und Selinunt ist weder Möglichkeit noch Bedürfnis, sich mehrere Tage aufzuhalten. Hier aber sind alle Bedingungen gegeben, eine kleine Erholungskur zu machen und sich von der weiten Reise auszuruhen.

Das Hotel war früher ein herrschaftlicher Landsitz und hieß damals Villa Genuardi. Es liegt auf halbem Wege an der Straße, die von der Stadt zu den Tempeln hinunter führt. Ringsum ist ein Blumengarten angelegt, der sich unmerklich in den Wald von Mandelbäumen verliert, welche — mehrere Tausend an der Zahl — zum Hause gehören. Diese Mandelbäume bedecken, mit Olivenbäumen vermischt, überhaupt die ganze Ebene bis hinunter ans Meer, sodass die Tempel mitten im Grünen liegen und nicht auf kahlen, unfruchtbaren Höhen.

Der Mandelbaum liebt den Tuffstein des Bodens, die sonnigen Hänge und die milde Luft des Meeres, und seine Ernte bildet eine der Hauptnahmestellen der dortigen Gegend. Ohne die staubige Landstraße benützen zu müssen, kann man vom Hotel aus auf einem schmalen Weg immer im Schatten bis hinunter zu den Tempeln gelangen und ist auf diese Weise in einer Viertelstunde schon dort.

Nachdem wir uns wieder einmal an schweizerischer Küche erfreut hatten, zogen wir, an Mandel-, Johannisbrot- und Olivenbäumen vorbei, besagten Weg hinunter und besuchten zunächst den Concordiatempel, den besterhaltenen unter allen hellenistischen Bauwerken auf italienischem Boden. (S. Abb. S. 259.) (Fortsetzung folgt.)

Byron und die Frauen.*)

Von Sophie Hœchstetter.

Zum 100. Todestag des großen Dichters, der durch seine unvergänglichen Werke und das Opfer seines Lebens im Befreiungskampf eines unterdrückten Volkes für immer eines der schönsten Gestirne am Himmel der Menschheit bleiben wird, gedenken wir hier der Frauen seiner Neigung.

Vorausgeschickt sei, daß Lord Byron von seinen Vorfahren ein Übermaß an Temperament ererbt hatte, und daß ihm das Wesen seiner Mutter keine Achtung vor den Frauen einflößen konnte. Sie war trotz königlicher Abkunft eine leidende, maßlos heftige Frau, die dem Sohn eine wahre Hölle von Häuslichkeit bereitete. Der liebebedürftige Junge suchte dadurch verfrüht anderswo die Sympathie, die ihm in der Familie versagt blieb. Erst als Byron durch seine Dichtung „Childe Harold's Pilgerfahrt“ Weltruhm erreicht hatte, lernte er seine Halbschwester Augusta Leigh, geb. Byron, richtig kennen. Sie ist es gewesen, die ihm das Geschenk einer anbetenden Freundschaft brachte, die sein Trost und Glück in schwersten Zeiten war, und die ihm in der alten Heimat das Grab bereitete.

Der Einfluß der Schwester kam zu spät, ihn noch umzumodeln. Auf der „Pilgerfahrt“ war er schon völlig versunken in skrupellose Hinnahme von überreich entgegengebrachter Frauenliebe, und die Abenteuerlust des Byronschen Blutes tat das Jhrige dazu...

... Wenden wir uns nun zuerst zu jenen Frauen, die zwar heftige, aber vorübergehende Entflammungen in Byrons Herzen erregten.

Das berühmte „Mädchen von Saragossa“ lernte er in Sevilla kennen. „Das Mädchen von Athen“ war eine der Töchter der Konsulwitwe, bei der er in der griechischen

Hauptstadt wohnte. Man erzählte von ihr, daß sie als Matrone von großem Umfang die britischen Touristen nicht weniger interessierte als das Parthenon! Ein Gedicht Byrons an sie ist das große Ereignis ihres Lebens gewesen. Margarita Cogni war zu einer dunklen, späteren Zeit in Venedig Byrons Geliebte und Hausgenossin. Wichtiger als Lady Harleigh und Gräfin Tersen wurde für Byron in der Londoner Zeit unter den Damen seines Standes Lady Caroline Lamb. Exzentrisch, hinreißend, feurigen Wesens, wie sie war, griff sie tiefer in sein Leben ein, und er wurde für kurze Zeit von Leidenschaft für sie erfüllt. Doch ihre maßlosen Gefühle, die Byron an die Ausbrüche seiner Mutter erinnerten, ließen seine Neigung erkalten. Gleich Charlotte v. Stein schrieb Lady Lamb ein Buch (den Roman „Glenarvon“) gegen den Geliebten, um sich (wenn auch auf böse Art) wieder in Erinnerung zu bringen. Es wird von ihr berichtet, daß sie ohnmächtig von ihrem Pferde sank, als ihr überraschend Byrons Leichenzug begegnete. Doch alle die hier flüchtig gestreiften Geliebten, zu denen noch Miss Clermont, die Mutter von Byrons natürlicher Tochter, Allegra, genannt werden muß, verblassen vor seinen drei Schicksalsgestalten. Sie sind Mary Ann Chaworth, Annabell Milbanke und die Gräfin Teresa Guiccioli. Er ergab sich ihnen, und sie haben das ungeheure Ereignis seiner Liebe teils nicht begriffen, teils nicht festhalten können. Mary Ann Chaworth, eine eben erwachsene, schöne, kühle Blondine, lernte Byron als fünfzehnjähriger Harrow-Schüler kennen. Sie war die Erbtochter von Unnest, einem adeligen Landstoffsse nahe des Byronschen Familiensitzes Newstead-Abben. Der Sommer, in dem der Jüngling im Glauben an Erwiderung seiner Gefühle mit ihr zusammen war, ist wohl der reinsten und rührendste seines Lebens gewesen. Die Leidenschaft, die er für sie empfand, war ein Gefühl, das ihn durch sein ganzes Dasein begleitete.

Doch ein Mann von Byrons Temperament nicht von einer unglücklichen Liebe leben konnte, ist natürlich. Vielerlei Dinge gingen seiner von Lady Tersen geförderten Heirat mit Annabell Milbanke voraus. Diese Ehe wurde das böseste Verhängnis seines Lebens. Lady Byron verließ nach der Geburt einer Tochter den Gatten für immer und als seine Feindin. Ihre Anklagen gegen ihn erschütterten Byrons Stellung in England aufs schwerste. Er entfloß seinem Vaterland. Welcher Art seine Liebe zu Mary Chaworth und Lady Byron war, sagen uns unvergänglich schöne Verse. Diese ergriffenden Liebesgedichte sind der Höhepunkt von Byrons Lyrik und zeigen unverhüllt sein Herz.

Wir fragen uns: Warum haben diese von dem Bezauberer der Welt so sehr geliebten Frauen seine Gefühle so wenig erwidernt? Die Antwort ist einfach: Seine Leidenschaft hob sie auf Throne, und sie waren doch beide nur schöne, alltägliche Damen! Sie mussten zurückstrecken vor der Dämonie seines Wesens und vor dem Außerordentlichen, das schon über dem Knaben lag. Ebenso wie eine große Dichtung, will auch eine große Leidenschaft ein Mitgehen können. Dies vermochte nicht Mary und noch viel weniger Lady Byron.

Als ihm nach bösen Zeiten in Italien die Gräfin Teresa Guiccioli entgegentrat, war wohl die Frau gefunden, die ihm alles hätte sein können. Seine Liebesbeziehung zu ihr ist vielleicht die einzige wirklich ebenbürtige zu nennen. Er fand diese durch Geist, Schönheit und Größe des Gefühls ausgezeichnete Frau — zu spät. Als ein Dreißigjähriger, zu spät! Der Mythos von Mary war wohl nie in ihm verklungen, und durch das Unglück seiner Ehe vermochte er nicht mehr an dauernde Verbindungen noch ernstlich zu glauben. Sein Leben war unsterb geworden, er wurde sich oft selbst zur Last, er war gerichtlich nicht geschieden von Lady Byron, und die Gräfin besaß einen Gatten. Sie ist trotz ihrer großen Eigenschaften nicht stark genug gewesen, Byron einen neuen Lebensglauben auf dauerndes Glück zu geben. Seine Verbindung mit ihr war indessen nur äußerlich abgebrochen,

*) Man vergleiche den Aufsatz in Nummer 16 über Byrons Beziehungen zur Schweiz.